

Der Weltkrieg.

Stellungen bei Hargécourt zurückgewonnen.

Im August 295 Flugzeuge, 37 Fesselballone abgeschossen.

Deutscher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, den 10. September (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

An der flandrischen Front und im Artois steigerte sich die Kampfaktivität der Artillerie nur vorübergehend in einzelnen Abschnitten.

Nach Feuerstößen drangen vielfach feindliche Erkundungsabteilungen gegen unsere Linien vor; sie sind überall abgewiesen worden. Bei den gestrigen Gefechten nördlich von St. Quentin drückten die Engländer unsere Sicherungen bei Hargécourt und Villers in geringer Breite zurück. Unsere Stellung östlich von Hargécourt wurde heute früh zurückgewonnen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

In der Champagne führten in einigen Abschnitten französische Aufklärungstruppen gegen unsere Stellungen vor; sie wurden vertrieben.

An der Nordfront von Verdun spielten sich tagsüber Infanteriekämpfe ab.

Östlich von Samogneux stießen unsere Sturmtruppen in die französischen Linien beiderseits der Höhe 344 vor. Sie fügten dem Feinde schwere Verluste zu und kehrten mit mehr als 100 Gefangenen zurück. Außerdem befreiten sie einen Schützengraben, der sich seit dem 9. rings von den Franzosen umschlossen, aller Angriffe des Gegners in heldenmütiger Ausdauer erwehrt hatte.

Im Fosses- und im Chame-Walde wurde mit blanker Waffe und Handgranaten erbittert gerungen; eine Aenderung der Lage trat durch die französischen Angriffe nicht ein.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold v. Bayern.

Zwischen dem Rigaischen Meerbusen und der Düna kam es im Wald- und Sumpfgebiet zu erfolgreichen Gefechten unserer Sicherungen mit russischen Streifabteilungen.

Front des Generalobersten Erzherzog Joseph.

Mit starken Kräften führten Russen und Rumänen wiederholte Angriffe gegen die von uns erkämpften Stellungen zwischen Troits- und Ostoz-Tal.

Der Feind wurde an allen Stellen durch Feuer und im Nahkampf zurückgeworfen und hatte schwere Verluste.

Makedonische Front.

Nordwestlich des Malik-Sees wichen unsere Vortruppen vor überlegenem französischen Druck auf die Höhen südwestlich des Schrida-Sees aus.

Im Monat August sind von Flügen gegen den Feind 64 unserer Flugzeuge nicht zurückgekehrt, 4 unserer Fesselballone abgeschossen.

In derselben Zeitspanne beläuft sich der Verlust unserer Gegner auf 37 Fesselballone und wenigstens 295 Flugzeuge, von denen 126 hinter unserer, 169 jenseits der feindlichen Front brennend zum Absturz gebracht worden sind.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Frankreichs Wut über Riga.

(D.D.P.) Die Kommentare der französischen Presse über die politische und militärische Lage in Russland sind andauernd sehr befocht. „Petit Parisien“ erklärt, wenn die verschiedenen Aufrufe der Arbeiter und Soldatenräte

einmal gehört werden würden, könnte Russland vielleicht noch ein erstrebliches Schauspiel bieten. „Matin“ meint, die russische Regierung solle allem Gerede gegenüber energisch auftreten. Dies sei aber nur möglich, wenn die Alliierten in amtlichen Darlegungen erklären, daß sie von Russland vollkommene Erfüllung ihrer Verpflichtungen erwarten. Herce verlangt, die russische Regierung müsse ein Versammlungsverbot erlassen und alle Streikorganisationen durch Kriegsberichte bestrafen. Nur mit Knute und Säbel einer Militärdiktatur könne man die Ordnung wiederherstellen. Sollte Kerenki zögern, so werde ein Jar zur Knute und Galgen seine Zuflucht nehmen, um in Russland Ordnung zu schaffen. Zur militärischen Lage erklären „Petit Journal“ und „Petit Parisien“, daß die Russen kaum imstande wären, ernsthaften Widerstand zu leisten. Livland und Estland seien nun endgültig verloren. Deutschland könne sich in aller Ruhe in der Ostsee und im finnischen Meerbusen einrichten.

Ribot mit der Neubildung des Kabinetts betraut.

Paris, 8. Sept. (W.F.B. Nichtamtlich.) Meldung der Agence Havas. Nachdem die Präsidenten beider Kammern nach Paris zurückgekehrt waren, hat Ministerpräsident Ribot dem Präsidenten der Republik das Rücktrittsgesuch des Ministeriums überreicht. Dieser hat sich mit beiden Kammerpräsidenten besprochen und sodann Ribot den Auftrag zur Bildung eines neuen Ministeriums angeboten, den dieser auch angenommen hat.

Warum Deutschland die Demokratisierung ablehnen muß.

Einen von den übrigen englischen Pressen stark abweichenden Standpunkt zur Antwort Wilsons auf die Papstnote vertritt Daille Express vom 31. August: Auf Wilsons Forderung der Demokratisierung Deutschlands ist zu entgegnen, daß auch eine nichtdemokratische Regierung vom nationalen Willen gestützt sein kann, wie es zweifellos im August 1914 in Deutschland der Fall war und wahrscheinlich auch jetzt noch der Fall ist. Im Gegensatz zu den für die Phrase begeisterten westlichen Nationen, sieht der Deutsche einzig auf Tatsachen. Auch die die Regierungsformen beurteilt er nicht nach ihrem idealen Schein, sondern nach ihren praktischen Ergebnissen.

Der Deutsche liebt Ordnung und Disziplin und hat einen genialen Sinn für Gehorsam.

Sein Land ist das bestregierte der Welt.

Seine Städte werden vorzüglich verwaltet. Für seine Armee wird vorbildlich gesorgt. Das Land besitzt eine tüchtige, strenge und unbestechliche Bürokratie. Und dies alles weiß er zu schätzen, und wenn er Sozialist zu sein vorgibt, so meint er damit nicht, daß er die Regierungsform von Grund aus geändert zu sehen wünscht. Vielmehr möchte er eigentlich nur, daß dem Arbeiter eine Gelegenheit gegeben würde, Bureaucrat zu werden. Den Militarismus erkennt er als Inbegriff von Ordnung und System, und wenn er auch Ueberhebungen von Seiten des Offizierstandes haßt und des Krieges mit der Zeit müde wird, so nimmt er dies alles als unvermeidlichkeiten hin, im Bewußtsein, daß seine Nation doch die vollkommenste ist.

In England sieht er dagegen, daß mit der parlamentarischen Regierungsform Verzögerungen, Mangel an Voraussicht und halbe Maßnahmen verbunden sind. In Amerika, Italien und anderen demokratisch regierten Ländern sieht er, daß neben freihellen auch völlig unsolide Einrichtungen fortbestehen. In Frankreich sieht er dauernden Kampf gegen die gewählten Regierungsmitglieder und an dem russischen Beispiel wird unter den jetzigen Umständen seine Schwärmerei für die Demokratie vollends abgekühlt. Wenn jetzt von ihm verlangt wird, er solle seine als erträglich empfundene Regierungsform mit einer solchen vertauschen, gegen die er Argwohn hegt, so wird sein Unwille dagegen nur noch stärker werden, weil seine Feinde dies Verlangen an ihn stellen. Wilsons Forderung der Demokratisierung Deutschlands muß entgegengesetzt werden, daß ein und dieselbe Regierungsform nicht für alle Völker paßt, weil sie untereinander

verschieden geartet sind. Dennoch wird früher oder später eine Aenderung in der deutschen Regierungsform erfolgen, oder aber Deutschland wird eine bittere Erniedrigung erdulden müssen.

Ribots Kabinettsbildung gescheitert. Die Sozialen lehnen ab.

Paris, 10. Sept. (W.F.B. Nichtamtlich.) Meldung der Agence Havas. Der Ministerpräsident Ribot hatte für die Neubildung des Kabinetts in Aussicht genommene Politiker für den Sonntag nachmittag versammelt. Als die Vertreter der parlamentarischen Sozialistengruppe eintrafen, um zu erklären, daß sie glaubten, die Verantwortung ihrer Gruppe für die Bildung des Kabinetts nicht auf sich nehmen zu können, teilte Minister Thomas Ribot mit, daß es ihm unmöglich sei, ihm die Unterstützung zu gewähren, die er ihm leisten zu können geglaubt hatte. Trotzdem war Ribot entschlossen, das Kabinett zu bilden. Aber vor der im Laufe des Abends zur endgültigen Bildung des Kabinetts abgehaltenen Versammlung erklärte der Kriegsminister Painlevé, daß er es für unmöglich halte, auf die Mitwirkung der Sozialistengruppe zu verzichten. Angesichts dieser Erklärung legte Ribot in Uebereinstimmung mit allen Teilnehmern an der Versammlung den ihm erteilten Auftrag in die Hände Poincarés zurück.

Bekanntmachung.

Die Ausgabe der Wahlkarten für die Zeit vom 16. September bis 15. Oktober 1917 erfolgt am Mittwoch, den 12. ds. Mts., vormittags von 9—12 Uhr im hiesigen Bürgermeisteramt, Zimmer Nr. 5.

Flörsheim a. M., den 11. September 1917.

Der Bürgermeister: Laud.

Bekanntmachung.

Morgen, Mittwoch, vormittags von 10—11½ Uhr werden im hiesigen Rathaus Hof Eier zum Preise von 30 Pfg. für das Stück an Kranke gegen Vorzeigung eines ärztlichen Attestes ausgegeben.

Flörsheim a. M., den 11. September 1917.

Der Bürgermeister: Laud.

Bekanntmachung.

Nachstehend bringe ich eine wiederholte Verfügung des Königl. Landrats in Wiesbaden zur Kenntnis:

„Auf Anordnung des stellv. Generalkommandos des 18. A. K. weise ich erneut darauf hin, daß bei Urlaubs- und Zurückstellungsanträgen stets die vorgegebenen Formulare zu benutzen sind. In anderer Form vorgelegte Gesuche belästigen infolge unnötiger Ausführlichkeit und mangelnder Uebersichtlichkeit die mit ihnen befaßten Stellen und verzögern die Entscheidung wesentlich. Ich mache daher die genaueste Bearbeitung der Gesuche ausdrücklich zur Pflicht und bemerke, daß auf die vollständige Ausführung und richtige Verwendung der Formulare besonders zu achten ist.“

Wiesbaden, den 13. August 1917.

gez. von Heimbürg.

Im Anschluß hieran geb ich nachstehend die Punkte bekannt, welche die Gesuche enthalten müssen:

1. Geburtszeit des Reklamierten.
2. Genaue Angabe des Truppenteils in Form der Adressen von Feldpostsendungen.
3. Legter Urlaub des Reklamierten.
4. Seit wann im Felde.
5. Bei landwirtschaftlichen Gesuchen außerdem: Größe des Betriebes, genaue Angabe aller männlichen und weiblichen Arbeitskräfte, Familienmitglieder, Dienstpersonal, deren Arbeitsfähigkeit und Alter, Kinder vom 14. Lebensjahre ab, Gefangene Arbeitstiere, (Pferde, Zugtiere etc.) und Viehbestand. Gesuche, die vollständig sind und vorstehende Angaben enthalten, geben Gewähr für schnelle Erledigung.

Flörsheim, den 1. September 1917.

Der Bürgermeister: Laud.

Der Wert unserer Kolonien.

Es ist bisweilen nicht ohne Interesse, die Ansichten unserer Gegner über die deutschen Kolonien zu hören. In England z. B. werden sie für gewöhnlich nicht sonderlich hoch bewertet. Die Engländer, die ja beinahe zwei Drittel des gesamten Kolonialbesitzes der Erde ihr eigen nennen, sehen gerne mit etwas Geringschätzung auf den deutschen Kolonialbesitz herab, der nur den geraden Teil der Fläche des britischen Imperiums und weit mehr noch in Erschließung und Handel hinter ihm zurücksteht. Die Franzosen, die Herren des nordwestlichen Teiles von Afrika und Indo-China, blicken sich als Kolonialvölk nicht minder über die Deutschen erhaben. In ihrer Presse kommt das fast immer zum Ausdruck, wenn von deutschen Kolonien die Rede ist, besonders jetzt im Kriege.

Man mag ruhig zugeben, daß unsere Kolonien in wirtschaftlicher Hinsicht für die Engländer und Franzosen nur bedingten Wert besitzen. England, das bereits vor dem Kriege seinen Nahrungsbedarf und Rohstoffbedarf zu beinahe 90% aus eigenen Kolonien deckte und bei planmäßigem Vorgehen ein noch weit günstigeres Ergebnis erzielen kann, würde zwar in den Rausch- und Kakao-Plantagen Ostafrikas, den Kakaopalmien Neuguineas und den Kakaopflanzungen Kameruns eine nicht zu verachtende Bereicherung seines weltwirtschaftlichen Besitzes sehen. Aber es hat bereits in seinen eigenen Kolonien für den Bezug dieser Dinge eine reiche Quelle und damit eine ziemlich weitgehende Unabhängigkeit vom Weltmarkt. Vom Verkehrs- und handelspolitischen Standpunkt aus werden Franzosen und Engländer (Ostafrika) unsere Kolonien natürlich höher bewerten.

Anders haben wir unsere Kolonien wirtschaftlich einzuschätzen. Wenn ein bekannter Volkswirtschaftler berechnet, daß der Wert des von uns besetzten Gebietes etwa das Zwanzigfache desjenigen Wertes darstellt, den unsere in die Hände der Feinde gefallenen Kolonien haben, so mag das, absolut genommen, zutreffen. Aber derartige Vergleiche können leicht zu einer ganz verkehrten Beurteilung der Frage führen. Der absolute, in Geld umgerechnete Wert der wirtschaftlichen Anlagen darf hier nicht als Maßstab angelegt werden. In berücksichtigen sind einmal die Entwicklungsmöglichkeiten, und die sind in unseren Kolonien gerade in den letzten Jahren vor Kriegsausbruch besonders ausgiebig gewesen; dann aber auch der Umstand, daß es sich bei der Kolonialwirtschaft um eine unbedingt notwendige Ergänzung unserer heimischen Wirtschaft handelt. Nach dem Kriege müssen wir Baumwolle, Kautschuk, Palmkerne, Hanf, Kupfer usw. — Dinge, auf deren Bezug unsere Textil- und Gummiindustrie, unsere Elektroindustrie, unsere Ölindustrie unbedingt angewiesen sind — in ausreichendem Maße zu angemessenen Preisen erhalten. Kohlen und Eisen haben wir im Überflusse. Aber jene Dinge fehlen uns im eigenen Lande, und deswegen brauchen wir Gebiete, die sie uns wenigstens zum Teil liefern. Geht doch die Abhängigkeit unserer Gegner eingeständenermaßen dahin, uns als Konsumenten wie als Produzenten unter ihre Kontrolle zu bekommen. Und ihre Hoffnung, diesen Wirtschaftskrieg mit Erfolg zu führen, gründet sich nicht zuletzt darauf, daß es ihnen gelingen werde, uns aus den überseeischen Besitzungen zu verdrängen. Diesen Wirtschaftskrieg müssen wir verhindern. Das können wir auch, aber nur dann, wenn wir genügend großes Gebiet in tropischen und subtropischen Ländern unser eigen nennen.

Unsere bisherigen Kolonien haben uns etwa 3% unseres Milliardenbedarfes an kolonialen Produkten gedeckt. Wäre der Krieg nicht gekommen, so würde heute bereits der Prozentsatz beträchtlich überschritten sein. Man vergesse nicht, daß eigentlich erst in den letzten Jahren vor dem Kriege in unseren Kolonien die Vorbedingungen für eine rationelle, auch für die Allgemeinheit des Mutterlandes nützliche Bewirtschaftung geschaffen wurden. Erst in den letzten Jahren haben wir größere Ausgaben für Wege-, Brückenbauten, Wasser-

anlagen, Baumwollkulturen, Eisenbahnerkulturen usw. Aber der Erfolg hatte sich bereits gezeigt. Immer mehr Land wurde in Plantagenbewirtschaftung genommen.

In Ostafrika, um nur ein Beispiel anzuführen, waren 1908 noch nicht 12 000 Hektar mit Kautschuk bebaut. Fünf Jahre später betrug die bebaute Fläche bereits weit über 100 000 Hektar. Davon waren 1908 2150 Hektar ertragsfähig, 1912 56 750 Hektar! Das gleiche Bild erfreulicher Entwicklung zeigte die Gummi- und Kautschukwirtschaft unserer Kolonien, die stets im Wachstum begriffenen eigenen Einnahmen und die entsprechende Verminderung der Reichszuschüsse. Kurz: Wir standen bei Kriegsausbruch in unseren Kolonien vor der Zeit der Ernte. Der Krieg hat nun die Entwicklung unterbrochen. Aber wenn wir nach dem Kriege dort wieder aufknüpfen, wo wir vor drei Jahren gezwungenermaßen aufhörten, werden wir allein schon in unseren Kolonien ein Mittel in der Hand haben, unsere heimische Volkswirtschaft aus eigenem überseeischen Grund und Boden wenigstens zum Teil zu ergänzen, und nicht gänzlich der Willkür unserer Feinde ausgeliefert sein.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Der Ruf nach Japans Hilfe.

Im Pariser „Petit Journal“ schreibt Senator Humbert: Der chinesische Generalkommandant Tchang-Tai-ai hat soeben bekanntgegeben, daß es die Absicht Chinas sei, noch vor dem Frühjahr zwei Divisionen an die französische Front zu senden. Wenn gleichzeitig in der Presse darauf hingewiesen wird, daß im japanischen Meer rege Tätigkeit herrscht und dessen Stärke 2 1/2 Millionen Mann beträgt, so ist das kaum ein Zufall. Schon 1914 hatten manche, so schon im „Petit Journal“, darauf hingewiesen, wie erwünscht ein Eingreifen Japans auf dem Kriegsschauplatz sei. Die Schwierigkeiten, die sich damals einem solchen entgegenstellten, dürften jetzt behoben sein! Im Juli 1916 haben Rußland und Japan einen Vertrag abgeschlossen, durch den das Mandchuprobem beseitigt ist, und an Differenzen Japans mit den Ver. Staaten ist auch nicht mehr zu denken, denn beide Länder sind ja jetzt verbündet. Schon zeigen japanische Kreuzer ihre Flagge im Mittelmeer. Nach der Kriegserklärung Chinas aber steht der politische Himmel für Japan herrlich blau aus. Dringend erwünscht ist, daß alle Kräfte der Verbündeten sich verbünden, und die Japaner sind an der russischen Front nötiger als je. — Die Pariser Ausgabe des „New York Herald“ weiß indessen aus Tokio zu berichten, daß der japanische Minister das Gerücht von japanischen Truppenbewegungen nach Europa in bestimmter Form als Fälschung bezeichnet.

Englische Eingeständnisse.

Die Gesamtzahl der britischen Schiffe, die seit 15. Februar durch U-Boote versenkt wurden, wird in einer Londoner halbamtlichen Meldung angegeben mit 695. Das ist ein Wochenumsatz von 25,7. Davon waren 525 über 1600 Tonnen. Die Anzahl der erfolglos angegriffenen Schiffe soll 452 betragen oder 17 in der Woche.

Ein Vorschlag zur Verständigung.

Die englische Sozialistenpartei hat ein Programm für die Friedensbedingungen ausgearbeitet, in dem gefordert wird, daß die Bevölkerungen von Elsaß-Lothringen, Polen, dem Balkan, Armenien, Indien, Ägypten, Irland usw. in einer Volksabstimmung ihre Regierung selbst wählen sollen. Die Kriegsschuldigungen sollen durch einen gemeinsamen Fonds, zu dem jeder der Kriegführenden einen Beitrag leistet, beseitigt werden. Mesopotamien soll an die Türkei und die deutschen Kolonien sollen an Deutschland zurückfallen. — Wenn diesem Vorschlag auch keinerlei Bedeutung zukommt, weil er ohne Mitwirkung der Regierung gemacht wird, so zeigt er doch, daß manche Kreise in

England langsam sich zu klareren Gedanken durchringen.

Argentiniens Neutralität.

Der Pariser „Temps“ meldet aus Buenos Aires: Ein Manifest mit über 100 000 Unterschriften, darunter der des ehemaligen Ministers Alessio Gomez, des Kammerpräsidenten Demaria sowie einer Gruppe katholischer Deputierter, fordert den Präsidenten der Republik auf, die Neutralität Argentiniens aufrechtzuerhalten.

Die Kriegskredite der Ver. Staaten.

Das Repräsentantenhaus der Ver. Staaten hat die Erörterung über die Eröffnung neuer Kredite in Höhe von 11 1/2 Milliarden Dollar begonnen. Die Ausgaben für das Steuerjahr betragen 18 Milliarden Dollar einschließlich 7 Milliarden Vorschüsse an die Militärs. Die Regierung wird voraussichtlich einen Gesamtkredit von 21 Milliarden Dollar (85 Milliarden Mark) fordern. Ferner wird der Marineminister im Laufe der Woche einen außerordentlichen Kredit von 1750 Millionen Frank für den sofortigen Bau einer großen Torpedojägerflotte anfordern.



General Euzhomlinow.

In Rußland hat das Strafgericht gegen den wahren Kriegshelden, gegen den früheren Kriegsmilitär General Euzhomlinow begonnen. Es ist ein Bild der Verkommenheit, der Verlogenheit, der niedrigen Gesinnung, das sich da vor unseren Augen ausbreitet, und es zeigt, mit welchen verwerflichen Mitteln das russische Volk in den Krieg gegen uns geheret worden ist. Es ist jetzt bereits ein Teil des Schändlichen, das bisher noch über den Ereignissen der schicksalhaften Tage unmittelbar vor dem Kriegsausbruch gehobelt war, in dem Feigenverbrecher Euzhomlinow geklärt worden, und was wir da schäudernd erkennen, ist, daß die Petersburger Regierung, voran der bössartige Euzhomlinow, den unglücklichen Schwächling Nikolai, der noch im letzten Augenblick vor dem Unheil zurückbedachte, das er angriffen im Begriff stand, durch freche Lügen und gewissenlose Fälschungen in das Unheil hineingezogen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Reichskanzler Dr. Michaelis empfing auf seiner Reise durch Belgien in Brüssel eine Abordnung des Rates von Flandern, die ihn in einer längeren Ansprache begrüßte. Der Reichskanzler nahm in seiner Erwiderung Bezug auf die Erklärungen, die dem Rat von Flandern bei dem Besuche in Berlin am 3. März d. J. von seinem Amtsvorgänger gegeben wurden, und bemerkte, daß sich an dem Standpunkte der Reichsregierung nichts geändert habe.

* Nach Berichten aus Wien und Berlin rechnete man an dortigen diplomatischen Stellen nicht mit einer sehr bald erfolgenden Beantwortung der Papstnote durch die Mittelmächte. Die Antwort erfordere Zeit und

gründliche Bearbeitung der einzelnen Punkte, die je nach dem Standpunkt für die Verbündeten von größerer oder geringerer Bedeutung sei. So stehe beispielsweise der Begriff der Freiheit der Meere für die Türkei im Mittelpunkt ihrer Erwägung, die damit die Darbanellefrage in enge Mitleidenchaft gezogen sieht. Wenn alle Mittelmächte die Papstnote mit gleichbleibender Sympathie betrachten, kann andererseits kein Zweifel bestehen, daß die Note in mancher Beziehung Einseitigkeiten aufweist, die für die Mittelmächte die Stellungnahme erschweren.

* In der letzten Sitzung des Bundesrats wurden angenommen die Vorlage über die Bekämpfung von Pflanzenkrankheiten, die Vorlage betreffend die Veröffentlichung der Handelsregisterertragungen und ein Antrag auf Verlegung des Inkrafttretens der Bekanntmachung vom 3. August 1917 über die Veranstaltung von Lichtspielen.

Osterreich-Ungarn.

* Das großartige Programm des nunmehr ernannten Ministeriums Bekerle hat in Österreich den allgemeinen Beifall gefunden. Insbesondere hat man mit Genugtuung Kenntnis von der beabsichtigten Schaffung der Ministerien für soziale Fürsorge und für Volksgesundheitspflege genommen.

* Der Deutsche Nationalverband des österreichischen Reichsrates hielt eine Versammlung ab, in der über die auswärtige Politik und die Friedensfrage gesprochen wurde. Es wurde ein Antrag angenommen, an dessen Schluß es heißt: „Der Deutsche Nationalverband warnt mit Nachdruck vor Friedensvorschlägen, die Trübsal und Söldnerei bringen, und wird alle deutschen Österreicher zum fortgesetzten rücksichtslosesten Widerstand bereit finden.“

Polen.

* Der Austritt des polnischen Staatsrates soll angeblich wegen Verhinderung der polnischen Legionen zum österreichischen Heer erfolgt sein. Natürlich ist das nur ein Vorwand, denn dieser Abtransport der polnischen Legionen an die Front wurde durch die Kriegsnöwendigkeit veranlaßt, alle verfügbaren kampftüchtigen Truppen einzusetzen. Deshalb mußte auch auf die im Generalgouvernement Warschau bereitgestellte Legion, die zum weitaus größten Teil aus Galizien stammte, i. u. f. Heeresangehörige umfaßt, zurückgegriffen werden.

Frankreich.

* Präsident Poincaré, der in Verbundem General Bétain das Großkreuz der Ehrenlegion überreichte, hielt eine Rede an die Frontsoldaten, in der er mit bitteren Worten der inneren Schwierigkeiten Frankreichs gedachte. Der Staatschef erklärte, jede Unterbrechung der Abhängigkeit Deutschlands, in den Verbandsstaaten innere Wirren anzufachen, sei verwerflich und schimpflich. — Er spielte damit offenbar auf Clemenceaus Kampf gegen das Ministerium an.

England.

* In London wird die Bildung einer neuen nationalen Partei bekannt gemacht. Sie besteht aus einer Anzahl Unionisten und will für Reformen zum Zusammenschluß der nationalen Elemente und eine wirksame Landesverteidigung eintreten. Die Kundgebung der neuen Partei sagt: „Es ist unser Ziel, das allgemeine Wohlbefinden nach einer aufbauenden Politik auf demokratischer Grundlage und die Aussicht auf ein baldiges siegreiches und entscheidendes Kriegsende zu verwirklichen.“

Amerika.

* Verschiedene New Yorker Blätter sind in der Lage, Einzelheiten aus der Antwort Wilsons an den Papst mitzuteilen. Danach erklärt der Präsident, es könne keinen Frieden und keinen Vergleich mit dem Deutschen geben. Die Blätter stimmen dem Präsidenten zu und meinen, die Antwort Wilsons enthalte eine neue Aufforderung an das deutsche Volk, seine Ketten zu brechen.

Die eiserne Not.

12) Kriegsdrama von G. v. Brodorski.

(Fortsetzung.)

Manchmal setzte er sich an das Instrument im Unterhaltungszimmer und begann zu spielen; frische lustige Volks- und Vaterlandslieder, wie sie die Soldaten auf dem Marsch singen; und die Verwundeten lachten mit glänzenden Augen durch die offenen Türen des Krankensaals.

Ein froherer Zug als je herrschte jetzt in den großen, weißgeputzten Räumen, in denen es stets nach Verbänden und Desinfektionsmitteln roch, und die häufiger schmerzvolles Stöhnen hörten als fröhliches Lachen.

Das Lazarett rüstete zu einer Weihnachtsfeier. Der alte Sanitätsrat machte geheimnisvolle Andeutungen über eine riesige Weihnachtskanne, die er stiften wollte, und die so aufgestellt werden sollte, daß auch die Schwerverwundeten sich von ihren Betten aus am Kerzenglanz der Feiertage freuen konnten.

Die halb Genesenden schmebten in aller Stille gewichtige Pläne. Weihnachtsgebilde wurden ausgestellt und eingetütet, lustige Weihnachtsverse verbrochen und allerlei kleine Geschenke für die kranken Kameraden zurechtgebastelt. Wenn Sabine durch die Säle ging, sah sie ihre Pflegebefohlenen mit leuchtenden Augen hinter ihrer heimlichen Arbeit sitzen.

Unwillkürlich schüttelte sie den Kopf. War's möglich, daß diese Leute mit dem Kindergemüt dieselben waren, die auf Rußlands Eisfeldern mit einem unermesslichen Heere gerungen und

mit halbwillden Wölfen in ein schauerliches Gemisch geraten waren?

Nun warf die Weihnachtszeit ihre ersten leuchtenden Strahlen in die Säle des Lazarets und ließ alles Glend der Vergangenheit vergehen.

Noch war es November, kalter, nebliger November, aber in den Herzen der meisten brannte schon der Lichterbaum in strahlendem Glanz. Nur Sabine Amussens Herz war dunkel in dieser Zeit des Hoffens und der Vorfreude. Es war müde geworden von all dem vergeblichen Warten, von der immer neuen Enttäuschung jedes Tages, müde und freudlos.

Ihre lange Zeit hindurch aus höchster angespannten Nerven waren plötzlich erschlafft; mechanisch tat sie nun die Arbeit, die früher ihr Trost und ihre Freude gewesen war.

Eine stille, verzweifelte Hoffnungslosigkeit war über sie gekommen. Warum schrieb Werner nicht? Was konnte geschehen sein, das ihn am Schreiben hinderte?

An den Tröst des Blinden mit der Feldpost glaubte sie nun nicht mehr. Sie erwog alle Möglichkeiten, ohne eine Beruhigung dabei zu finden. Manchmal in der Nacht fuhr sie aus den Ästen auf. Ging unten das große Portal? War Werner heimlich zurückgekehrt?

Aber alles blieb still, und sie preßte das Gesicht in die Kissen und weinte.

„Bist du krank, Sabine?“ fragte Beate manchmal.

„Sie müssen sich schonen, Frau Amussen,“ sagte der alte Sanitätsrat. „Sie kommen bei der Arbeit sonst vollständig auf den Dand.“

Sabine lächelte traurig. „Es ist nicht die Arbeit,“ dachte sie. —

In den letzten Tagen des November, als sie sich keinen Rat mehr suchte, suchte sie Frau von Sanden auf.

Die junge Frau, die vor drei Wochen ein Kind geboren hatte, sah noch matt und angegriffen in ihrem Lehnstuhl am Fenster. Auch sie war bloß und schmal geworden seit jener Begegnung auf dem Bahnhofe.

Auf Sabines Fragen brach sie in Tränen aus. Sie hätte vor acht Tagen einen Brief ihres Mannes erhalten. Die letzte Kompanie läge seit mehreren Wochen im Feuer. Die Franzosen hätten einen Durchbruch verurteilt.

Wenn er doch wenigstens sein Kind noch gesehen hätte,“ sagte die junge Frau. Sie lächelte Sabine an das Bettchen, aus dem ein rosiges, friedliches Gesichtchen unter dunklen Härchen hervorlugte, und begann von neuem zu schluchzen.

Mit bleichen Lippen sah Sabine auf das Kind. Sie fand kein Wort des Trostes für die Weinende; ihr Herz war in diesem Augenblick so schwer, sie fühlte sich so schwach und hilflos, daß sie unfähig war, andere zu stützen und aufzurichten.

Müde und doch dabei noch unruhiger als sie gekommen, lehrte sie nach Haus zurück. Sie schalt sich selbst wegen ihres Kleinmuts und vermochte ihn doch nicht niederzuringen.

War ihr Los nicht das von Millionen deutscher Frauen? Dürfte sie verzagen?

Wieder fiel ihr ein Wort des Blinden ein. „Und wenn es nur des Beispiels wegen wäre.“

Sabine Amussen suchte müde die Schultern. Die Kraft, — woher die Kraft nehmen? Diese junge Frau von Sanden, in all ihrem Unglück, war besser daran als sie: Sie hatte ein Kind, für das sie leben mußte, für das sie arbeiten konnte.

„Habe ich nicht in den vergangenen Wochen die Unglücklichen im Lazarett als meine Kinder betrachtet?“ fragte sich Sabine. „Bin ich nicht glücklicher gewesen in dem Gefühl, ihnen helfen, für sie kämpfen zu können?“

Sie preßte die Lippen zusammen. Nein — sie durfte nicht verzagen. Es mußte weiter getragen werden.

Sie ging weiter ins Lazarett und tat ihre Arbeit.

Aus dem Unterhaltungszimmer hingen jetzt Weihnachtslieder. Der blinde Lehrer sah am Klavier und spielte:

„Es ist ein Ros entsprungen
Aus einer Wurzel zart.“

Die jungen Hellsinner und Schwestern auf den Korridoren summen die Melodie leise nach. Die Verwundeten hörten lächelnd die alte Weise und dachten an den Lichterbaum zu Hause.

Sabine hatte sich in den letzten Wochen nach Schwester Franziska umgesehen. Es hieß, sie wäre krankheitsbedingt beurlaubt. „Wir tragen beide eine Last,“ dachte Sabine. „Ame, unglückliche Frau!“

Wenn Schwester Franziska wiederkam, wollte sie zu ihr sprechen wie eine Freundin. Wollte ihr sagen, daß sie beim Kunsthandl-

Ein Revolutionsidyll.

Von dem eigenartigen Leben, das sich in Odessa seit den Tagen der Revolution entwickelt hat, entwirft ein Berichterstatter der Times, der die Stadt in jüngerer Zeit besucht hat, ein anschauliches Bild.

Odessa, die wirkliche Hauptstadt des südwestlichen Russlands, der einst so geschäftliche weltstädtische Hafen, aus dem das fremde Element heute so gut wie ganz verschwunden und durch tschilingische aus Rumänien ersetzt ist, gilt als der Mittelpunkt revolutionärer Betätigung im Süden; nur Kiew, die Heimstätte der ukrainischen Bewegung, vermag dagegen noch aufzuwachen. Unzählige sind die Versammlungen, die in Odessa tagen; Kongresse, Vorträge, Komitees, die der Welt die Beschlüsse der neuen Demokratie verkünden, üben einander ab, und man verhandelt über alles, was es in der Welt gibt, über soziale, politische und wirtschaftliche Fragen, über die Wohlfahrt der Menschheit im allgemeinen und die Auslands im besonderen. Als der Engländer in Odessa eintrat, fand er die Stadt völlig ruhig. Die große Umwälzung hatte keine äußerlich sichtbaren Spuren hinterlassen. Die bürgerlichen Behörden waren abgesetzt: der Stadtrat — eine wahre Diebesbande — war dahingefahren, einige hervorragende Mitglieder der „Schwarzen Hundert“ saßen hinter Schloss und Riegel, die Polizeimacht, die ihre Gewalt durch Einschüchterung und Erpressung aufrecht gehalten hatte, war aufgelöst und an ihre Stelle eine „Miliz“ von Studenten, alten Soldaten und anderen getreten. Da auch die Polizei sich für die Revolution erklärt hatte, war die ganze Umwälzung ohne Blutvergießen vollzogen worden.

Odessa ist also ruhig und nüchtern, aber es ist keineswegs schweigen. Im Gegenteil, es ist ein lebendiges Schweben. Im Gegenteil, es ist eine überaus lebendige von Verwirrung hat sich über die Stadt ergossen, vielleicht zu ihrem Segen, da sonst manche Kräfte wohl einen gefährlicheren Ausweg für ihre Betätigung gesucht hätten. Außer den Kongressen und Komiteeverfassungen finden Tagungen von Gruppen der verschiedensten Art, Gewerkschaften, Berufsvereinigungen usw. statt, von denen man 20–30 an einem Tage in den Zeitungen angelündigt findet. Sogar die Taschendiebe haben ihre Tagungen; bei einer von diesen wurde eine Tagesordnung angenommen, die eine gewisse Selbstüberlebung darstellte, indem nämlich jede Betätigung des ehrenwerten Berufes während der Manifestationen streng verboten wurde.

Es heißt, daß in den folgenden Tagen ein Mitglied der Vereinigung bei der Polizei vortrat, um sich zu erkundigen, ob seine Kollegen das Verbot auch wirklich befolgt hätten. Die Straßsitten, die in den Tagen der Revolution auf nicht ganz klare Weise aus dem Gefängnis befreit wurden, hatten natürlich gleichfalls ihre Veranlassung, bei der die Presse vertreten war. Auch sie nahmen eine Einschließung an, die eine Verbesserung ihrer Lebenshaltung bezweckte. Der Präsident, von dem es heißt, daß er 40 Morde auf dem Gewissen hatte, besuchte die Herausgeber der verschiedenen Zeitungen. Er erschien dann auf der Bühne des Opernhauses und verteilte seine Handflächen für 2000 Mark; zum Schluss machte er der Regierung den Vorschlag, ihn in besonderem Auftrage nach Kischinew zu schicken, wo schwere Unruhen ausgedehnt waren, um seinen „großen Einfluß“ bei der Bevölkerung geltend zu machen. Daß die überströmende Freude über die neue gewonnene Freiheit sich in den roten Köpfen der Damen auf der Straße geltend machte, ist nur natürlich.

Im allgemeinen aber benahm sich die Menge, die den Straßentanzern Stundenlang zusah, ruhig und zog nach Schluss der Versammlung friedlich ihres Weges, um am nächsten Tage wieder zu erscheinen. Die Soldaten und Matrosen, die sich unter das Volk mischten, schienen andere Aufgaben nicht zu haben. In Rußland hat eben jedermann viel Zeit, heute noch viel mehr als sonst. Die arbeitende Bevölkerung der großen Handelsstadt verlebt in der Tat schöne friedliche Tage. Wenig Arbeit,

riefige Löhne und interessante Ausflüge in das unbekannte Reich der Politik und hohen Staatskunst. Außer den Sonntagen gibt es viele Feiertage; die Läden schließen um 6 Uhr, der Achtundzwanzig ist die Regel, Streiks sind an der Tagesordnung, jeder arbeitet, so viel es ihm Vergnügen macht. Auch in den besten Geschäften kann es dem Besucher begegnen, daß ihm plötzlich mitgeteilt wird, es könne ihm keine Mahlzeit verabreicht werden, da die ganze Dienerschaft des Hauses an dem Tage gerade einen Ausflug unternommen hätte; will er dann ein Speisehaus aufsuchen, so wird er sie alle geschlossen finden. Die Diener sind in Odessa die Herren geworden.

Von Nah und fern.

Strafverlaß für Kriegerfrauen. Eine Annahme zugunsten der Frauen und Witwen von Kriegsteilnehmern hat der König von Bayern aus Anlaß seines Namensfestes erlassen. Diesen werden danach alle Strafen bis zu zwei Wochen Haft oder Gefängnis und Geldstrafen bis zu 100 Mark, die die bürgerlichen Gerichte oder Verwaltungsbehörden rechtskräftig erkannt haben, gnadeweise erlassen.

Eine Ehrengabe für Herrn v. Waldbow. Die pommerischen Landkreise haben dem bisherigen Oberpräsidenten v. Waldbow, dem jetzigen Leiter des Reichsministeriums, eine Ehrengabe in Höhe von 200.000 Mark zugesagt. Herr v. Waldbow hat bestimmt, daß die Summe zu der Hälfte dem Provinzialverein zur Bekämpfung der Tuberkulose und der Säuglingsfürsorge zugesagt wird.

Ein scharfes Mittel. Der Landrat des Kreises Köln-Land gibt bekannt, daß zahlreiche Landwirte mit der vorgeschriebenen Lieferung der Frühlingskartoffeln im Rückstand geblieben sind. Die Mengen, die als angebliche Saatkartoffeln in den Kellern zurückgehalten wurden, würden rückständig erlegt werden. Wer die Kartoffeln versteckt, um sie eigenmächtig zu teuren Preisen unter Umgehung der Bestimmungen zu verkaufen, habe nicht mehr auf Berücksichtigung bei Zurückstellungsanträgen vom Seerechtsdienst zu rechnen. Seine sofortige Einstellung werde rückständig veranlaßt werden.

Beschlagnahme Stedrüben. Ein großer Wagon Stedrüben, der auf dem Bahnhof Hemmingstedt von der Marsch geliefert war, um nach Berlin weitergeführt zu werden, wurde beschlagnahmt. Aufseher hatten die Stedrüben für 15 Mark pro Zentner erworben, während der Höchstpreis 1,75 Mark beträgt. Außerdem ist von den Käufern und den Landwirten, die verkaufen, auch noch gegen eine andere Verordnung verstoßen worden, da laut Verfügung des Landrats in Melbör das Aufnehmen von Stedrüben vor dem 15. September überhaupt verboten ist. Die Rüben wurden dem Magistrat in Kiel überwiesen.

Kriegslöhne und Vermietung. In einigen Städten hat sich eine Wohnungsnot für Familien herausgestellt. Nach den Feststellungen ist diese Lage besonders darin begründet, daß vielfach größere Wohnungen in Anspruch genommen werden zur Abgabe von Wohnräumen an ledige Personen, die, wie z. B. der Magistrat zu Kitzingen ausführt, in Folge außerordentlich hoher Löhne in der Lage sind, in ihrem Verhältnis zum Werte der Wohnung stehende hohe Preise zu zahlen.

Einspruch gegen die Gasbeschränkung. hat auf dringlichem Wege die Stadtverwaltung von Mainz erhoben. Es wird hervorgehoben, daß die Vorschriften undurchführbar sind, insofern gegen die Kleinverbraucher und ungerecht gegen die Sparamen.

Ein, zwei, drei . . . Dem zugeht in Polen in Garnison stehenden Grundbesitzer Johann Miesgallski aus Dormowo bei Mieseritz, der bei Kriegsausbruch bereits Vater von sieben Kindern war, wurde von seiner Ehefrau während des Krieges zunächst noch ein Kind, darauf Zwillinge und jetzt Drillinge — ein Knabe und zwei Mädchen — geboren.

Seifenarten in Österreich. Durch eine Bekanntmachung des österreichischen Handels-

ministeriums und eine Ministerialverordnung wird, abgesehen von den Vorschriften für den Verkehr mit fetthaltigen Waschmitteln, eine Seifenart eingeführt, die für einen Zeitraum von vier Monaten ausgestellt ist und nur eine sehr beschränkte Menge an Waschmitteln den Verbrauchern zuweilt.

Schließung der Tiroler Sommerfrischen. Die Tiroler Staatshäuser ordnet für Anfang September die Schließung der Sommerfrischen-Saison an. Lebensmittelfrachten werden vom 10. September ab an Sommerfrischen nicht mehr ausgegeben. Das Gepäck der abreisenden Fremden wird behördlich untersucht.

Kein Marmor mehr. Die Bergwerke von Carara (Italien), die den Künstlern der ganzen Welt den besten Marmor liefern, teilen mit, daß sie die Ausfuhr einstellen müssen, da die Eisenbahn, die sie mit der Welt verbindet, infolge von Kohlenmangel den Verkehr eingestellt hat.

Kälte in Amerika. Wie die Pariser Blätter aus New York melden, geht über Nordamerika eine ungewöhnliche Kälte. Das Thermometer fiel in Chicago am Montag auf 8 Grad unter Null, in Wisconsin auf 3 Grad unter Null.

Abfallstoffe und Wildfrüchte.

Eine Mahnung zur Sammlung. Immer von neuem muß darauf verwiesen werden, wie dringend notwendig es ist, daß alle Abfälle für die Volksernährung und Rohstoffversorgung unserer Kriegswirtschaft reiflos ausgenutzt werden. Zu dem Zwecke darf nichts, was nun irgendwie hierfür geeignet oder bei dem vorangehenden Gebrauche noch nicht völlig ausgenutzt wurde, achtlos unverwertet gelassen werden. Auch der geringste Abfall aus gewerblichen Betrieben oder Haushaltungen muß sorgfältig aufbewahrt werden. Nichts ist wertlos, selbst die kleinste Menge hat ihren Wert, selbst der unscheinbarste Gegenstand kann noch mit Nutzen irgendwie verbraucht werden.

Die Abfälle, insbesondere die Küchenabfälle, dürfen aber nicht in einem unhygienischen Winkel oder in einem vorher für Kohle oder dergleichen benutzten Kasten aufbewahrt werden, sondern müssen so sauber wie möglich gehalten und gesammelt werden. Papier, Kohlen, Holz- und Metallabfälle, Knochen und dergleichen darf nicht mit ihnen vermengt werden. Getrennt von Kartoffel- und Gemüseabfällen ist auch der Kaffeesatz aufzubewahren, der eine wertvolle Ergänzung zu den Futtermitteln bildet; schon jetzt werden monatlich 3000 Zentner Kaffeesatz als Viehfutter verwendet. Auch Papierabfälle, für die durchschnittlich 8 bis 10 Mark für 100 Kilo bezahlt werden, sowie Gummiabfälle aus alten Glas- und Wasserflaschen, Gummianteilchen, Glaschenstücken usw., für die ebenfalls ein guter Preis bezahlt wird, ferner Störchen und Störchenabfälle, Frauenhaare (Preis 14 Mark pro Kilo), für deren Veranlassung sich namentlich die Schülern der Jungen und Mädchen Schulen verdient machen können, Weichblei- und Metallabfälle aller Art, wie sie in jedem Haushalt in Stadt und Land sich vorfinden, Glühlampensockel von ausgebrannten Glühlampen, Knochen zur Gewinnung von Speisefett, Knochenmark, Suppenwürste, Futtermehl usw., Obstkerne zur Hebung der Landwirtschaft — alles das muß gesammelt werden und wird auch von den Verwertungsgesellschaften entsprechend bezahlt.

Indessen nicht auf diese Abfälle darf sich der Sammelkäufer allein beschränken, sondern er muß sich auch auf das Einsammeln von Wildfrüchten und Wildgewürzen erstrecken. Welch' gar nicht voll gewürdigter Reichtum ist in unsern Wäldern, auf den Feldern und Fluren zu finden! Da gibt es Weißdornfrüchte als Kaffeersatz, Hagebutten und Kirschen zur Verwertung der Bestände an Nahrungs- und Futtermitteln, Pilze zur willkommenen Bereicherung unseres Küchengetreides, Brennereien zur Verwertung für Geleischstoffe, aber auch begehrt als wohlschmeckender Salat, da bieten die Wälder des Brombeers- und Himbeerstrauchs und der Erdbeerpflanzen willkommenen Ersatz für Tee, und welche reiche Auswahl noch nicht genannt, aber der Tafel nicht zur Unzucht gereicherender Wild-

gemüße und Salate steht uns des weiteren die gütige Mutter Natur vor. Wir nennen nur Sauerampfer, Melde, Begerich, Schafgarbe, Hebrich, Kropfskraut, wilder Hopfen, Gundermann, Ochsenzunge, Schwanzkahn, Pimpinelle, Rapunzel, Erdnuß, Nachfester, das sehr wohlschmeckende Wurzelkraut von Kropfsolben, Pfeilkraut u. a.

Aber freilich, nur eine große, vielseitige und zielbewusste Sammelleistung kann das erwünschte Ziel erreichen. Es ist die vaterländische Pflicht jedes einzelnen von uns, das heimische Gelerbte, daran mitzuwirken. Niemand darf sich davon ausschließen. Nicht eindringlich genug kann dies betont werden. Vor allem gehört auch eine wohlbedachte Organisation dazu, wie eine solche schon in vielen Städten und Dörfern besteht und dort die schönsten Ergebnisse erzielt. In die Verwaltungen der Städte und Dorfgemeinden ergreift daher immer wieder der Mahner, solche Organisationen, wo sie noch nicht bestehen, ins Leben zu rufen. Lehrern und Vereinsleitern bietet sich hier eine dankbare Gelegenheit, durch Veranstaltung von Ausflügen, die das Angenehme und Lehrreiche mit dem Nützlichen verbindet, den Sammelkäufer anzuregen.

Kriegsereignisse.

25. August. Neue Angriffe der Engländer bei Ypern abgewiesen. — Ebenso Vorstöße bei Lens. — Die Franzosen vor St. Quentin blutig abgewiesen. — Starke Angriffe der Franzosen bei Verdun abgewiesen. — Starke Artilleriefeuer an verschiedenen Stellen der Ostfront. — Vergebliche verlustreiche Angriffe der Italiener auf der Hochfläche Vainizza-Heiligengeist.

26. August. In Flandern nur schwaches Artilleriefeuer. Mehrere Vorstöße der Engländer abgewiesen. — Schwere Kämpfe bei Beaumont. — In der mazedonischen Front auflebendes Artilleriefeuer.

27. August. Die Schlacht in Flandern dauert an. Starker Artilleriekampf an der Aisne und zwischen Yper und Yper. — Verschiedene Vorstöße der Engländer verlustreich gescheitert. — Erbitterter Kampf um Beaumont, das verloren geht und wieder erobert wird. — Die Russen geben einige Stellungen am Südrufer der Düna auf, die von uns besetzt werden. — Bei Soveja stürmen deutsche Truppen rumänische Höhenstellungen, Gegenstöße des Feindes werden verlustreich zurückgewiesen.

28. August. In Flandern brachen neue nach stärkstem Trommelfeuer unternommene Massenangriffe verlustreich zusammen. — Die Franzosen am Chemin-des-Dames abgewiesen. — Vor Verdun an der Straße Beaumont-Bacherauville erlitten die Franzosen bei erfolglosen Teilangriffen schwere Verluste. — Die Insel Oesel von deutschen Bombenlegern erfolgreich angegriffen. — Am Ispango tobt die Schlacht mit unverminderter Kraft fort. — Auf dem Nordufer des Pruth russische Höhenstellungen erstarben. Aber 1000 Gefangene.

29. August. Lebhafter Artilleriekampf in Flandern. — Die Engländer nordöstlich Frezenberg zurückgeworfen. — Im Ostfronte erobern schlesische und österreichisch-ungarische Truppen russische Höhenstellungen. 600 Gefangene eingebracht. — Im Südtal werden die Russen zurückgedrängt. Einlassungsangriffe des Feindes blieben erfolglos. In der mazedonischen Front geisterte Feuerstöße. — Neue Angriffe der Italiener auf die Hochfläche von Vainizza-Heiligengeist und den Mt. Gabriele gescheitert.

30. August. Teilvorstöße der Engländer in Flandern abgewiesen. — Starker Artilleriekampf vor Verdun. — An verschiedenen Stellen der Ostfront lebte das russische Artilleriefeuer an. — Die Russen und Rumänen nordwestlich von Jozani weiter zurückgedrängt. Einlassungsangriffe des Feindes blieben erfolglos. In der mazedonischen Front geisterte Feuerstöße. — Neue Angriffe der Italiener auf die Hochfläche von Vainizza-Heiligengeist und den Mt. Gabriele gescheitert.

ihren Namen erfahren hätte, daß sie alles wußte, daß sie selbst in den jungen Jahren ihrer Ehe schweres Leid zu tragen gehabt hätte, und wollte ihr die Hand zur Verhöhnung bieten. Inzwischen blieb sie allein mit ihren Sorgen und ihrem müden, angegriffenen Gehirn.

Endlich Anfang Dezember, als sie in der Mittagspause aus dem Lazarett zurückkam und mechanisch und ohne Öffnung die eingelaufenen Briefschaften durchsah, fand sie einen Feldpostbrief darunter.

Als Absender war der Name ihres Mannes bezeichnet, aber der Brief kam nicht aus Bionville und zeigte eine fremde Handschrift.

Mit vor Erregung bebenden Fingern riss Sabine den Umschlag ab.

Geliebte Sabine —

Es war also Werner, der schrieb. Die fremde Hand beirrte sie ein wenig. Fast überflieg sie die Zeilen und preßte dann aufatmend die Hände gegen die pochenden Schläfen.

Er ist nur verwundet! Nur leicht verwundet. Herrgott, ich danke dir!

Sie nahm den Brief wieder auf, las ihn noch einmal und las ihn zum drittenmal.

Werner lag in einem Lazarett nahe der französischen Grenze. Er hatte in einem Gefecht einen Streifschuß am rechten Arm erhalten, der ihn am Schreiben hinderte. Nun hatte er die Gelegenheit gefunden, ihr durch einen geneigten Kameraden Nachricht zu geben. Ihren Brief hatte er erhalten, mit all den hüben Nachrichten, die er enthielt. Und er schrieb warme Worte voller Liebe und Vertrauen auf die Zukunft,

Worte, die sich wunderbar mit Sabines Gefühlen berührten.

Als sie den Brief zum dritten Male gelesen hatte, sah sie einen Augenblick nachdenklich auf das Papier nieder.

Die Worte klangen hoffnungsfroh, aber es war ihr, als liege eine gewisse traurige Entsagung zwischen den Zeilen, die zu den Worten nicht recht passen wollte. Mit Werner vielleicht doch schwerer unter dem Umhang der äußeren Verhältnisse, als er es zugeben wollte? Werner er vielleicht gar schon die Folgen seines Vandalismus?

Unwillig über sich selbst runzelte die junge Frau die Stirn. Wann würde sie es endlich lernen, mit Grübeln aufzuhören? Nein, sie wollte den Tag feiern, sie wollte froh sein! Aber es gelang ihr nicht recht.

„Ich bin zu abgelenkt“, dachte sie. „Wäre von all der Unruhe und all den schlaflosen Nächten.“

In Lazarett düsterte es nach Lannengraben. Abendsstränge an roten Wänden hingen phantastisch von der Decke hernieder. Überall spürte man Weisheiten.

Zum ersten Male sah Sabine Schwester Franziska Wälsens wieder. Sie stand schmal und gebrechlich in der Tür des großen Krankensaales und sah in die brennenden Lichter der Lannengraben. Das Gesicht leuchtete sichtlich in durchdringender Blässe.

Sabine schaute, wie ihre Absicht, zu ihr zu gehen und wie eine Freundin zu ihr zu sprechen, vor diesen feineren Augen dahinschmolz. Sie schaute sich selbst bedrückt durch die Gegenwart

der Malerin, die sie vor wenigen Tagen noch lebhaft herbeigeholt hatte.

Dem Maler, der sich täglich danach erkundigte, ob zwischen Nachrichten von Werner eingelaufen wäre, brachte sie die frohe Botschaft.

Er lächelte. „Ich habe es heute morgen geahnt, daß dieser Tag glücklich für Sie sein würde.“

„Wertwändig“, dachte Sabine, „und dabei fühle ich mich gar nicht so glücklich, wie es nach solcher Botschaft der Fall sein sollte.“

Die quälende Unruhe, die nach Empfang des Briefes auf kurze Zeit von ihr gewichen war, steigerte sich wieder von Stunde zu Stunde. Es war, als ob etwas Schweres, Drückendes, Unheilvolles in der Luft läge. Sie war noch stiller und verlässlicher als sonst, während sie abends bei Beate in dem halbwegsgeräumten Salon saß.

Beate hatte plötzlich Ernst gemacht und wollte die Verstärkung noch vor Weihnachten abholen.

„Ich ertrage nicht, es' nicht alles vorüber ist“, dachte Sabine. „Es ist kein Leben so. Ganz ist in seinem Zimmer und wagt sich nicht mehr auf die Straße, weil er sich vor Bekannten fürchtet, Johannes ist so ungezogen wie nie, wird von den Diensthofen herumgeschoben, wenn ich ihn hier nicht gebrauchen kann, heult und beschwert sich bei mir. Und ich kann doch den Leuten jetzt nichts mehr sagen, Sabine.“

Wie sie so saß, den blonden Kopf gegen die vergoldete Leuchte des mattröten Empire-essels gelehnt, sah sie gealtert und verbittert aus.

Sabine betrachtete sie milde. Sie war auch müde und brauchte Ruhe, müde und

nerbös wie hier alle. Man war eben an seine Strapazen gewöhnt im Hause der Großen, weder an körperliche noch an seelische. Darum wurde jede Reizung hier so quälend und niederdrückend empfunden. Hier in der Atmosphäre gediegenen Reichtums schauderte man zusammen vor jeder Verührung mit dem wirklichen Leben. Nun kam dies Leben und forderte sein Recht.

Solche Gedanken hatte Sabine oft abends beim Einschlafen oder bei ihren Nachwachen im Lazarett, wenn draußen der weiße Dezembernebel mit weichem Knistern an die Scheiben schlug.

Sie wollte sich stark machen mit solchen Gedanken und schwächte sich mit nutzlosen Grübeleien. War es nicht ein tragisches Verhängnis, daß sie jetzt, wo die Sorge um Werner von ihr genommen war, diese sorgensfreie Zeit nicht besser genießen konnte, sondern die Tage schwer wie mit bleiernen Füßen über sich dahingehen sah? War sie der Sorge um Werner wirklich ledig?

Fast täglich bekam sie Nachricht von fremder Hand, die den Briefen das Persönliche nahm, sie kalt und fremd erschienen ließ. Und irgend etwas Unausprechliches war in diesen Briefen, das ihr ins Herz schnitt und ihre Besorgnisse immer leidenschaftlicher wieder aufstachelte.

War die Verwundung wirklich nur so leicht, wie es auf dem Papier stand? War noch irgend etwas anderes da, das ihr verheimlicht wurde?

Butter-Ausgabe.

Die nächste Ausgabe von Butter erfolgt am Donnerstag den 13. September d. Js. nachmittags 2 1/2 Uhr beginnend, im hiesigen Rathaushof gegen Vorzeigung der Butter-Ausweisarten.

Die Ausgabe geschieht genau nach der Reihenfolge der Kartennummern, und zwar:

von 2 1/2—3 Uhr von Nr. 1—300	
" 3—3 1/2 " " " 301—600	
" 3 1/2—4 " " " 601—900	
" 4—4 1/2 " " " 901—Schluß.	

Es erhalten:

Fam. mit 2 Pers. 100 g Butter z. Preise von 0,60 Mt.	
" " 4 " 150 " " " " 0,90 Mt.	
" " 6 " 200 " " " " 1,20 Mt.	
" " 8 " 250 " " " " 1,50 Mt.	
" mit mehr als 8 Pers. 375 g Butter z. Preise v. 2,25 Mt.	

Flörsheim, den 11. September 1917.

Der Bürgermeister: L a n d.

Kofales und von Nah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 11. Sept. 1917.

K. Ueberschreitung von Obsthöchstpreisen wird streng bestraft. Die für Erzeuger festgesetzten Höchstpreise für Obst werden vielfach derart überschritten, daß sie noch über die für den Kleinhandel festgesetzten Preise hinausgehen. In Frankfurts Vororten sollen z. B. für Falläpfel 20 Pfg. gezahlt worden sein, während der Kleinhandelspreis nur 16 Pfg. beträgt. Die Obstzeuger werden darauf hingewiesen, daß die Ueberschreitung der Obsthöchstpreise mit Gefängnisstrafe bis zu einem Jahre und 10 000 Mark Geldstrafe bedroht ist.

(Ztf. Volksztg.)

Auch in Flörsheim verlangen vielfach die Erzeuger mehr als der festgesetzte Erzeugerhöchstpreis. Man sollte doch annehmen, daß in diesen Tagen die Preise für Obst so hoch gelegt sind, daß auch der Erzeuger voll auf seine Rechnung kommt ohne besondere Obstspekulation zu betreiben. Etwas Rücksicht auf die minderbemittelte Bevölkerung tut dringend not, denn letzten Endes ist das Obst nicht allein für die Besitzenden gewachsen.

Einziehung der 25-Pfg.-Stücke. Die dieser Tage durch die Blätter gegangene Nachricht, daß die 25-Pfg.-Stücke wieder in Umlauf gesetzt würden, um dem Kleingeldmangel abzuhelfen, beruht auf einer falschen Unterrichtung sämtlicher Zeitungen. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Die 25-Pfg.-Stücke werden sämtlich eingezogen und eingeschmolzen.

Folgendes Geschichtchen, das das „Märscherleber Tageblatt“ erzählt, verdient in bleibender Erinnerung behalten zu werden: Ein deutscher Offizier hatte das Unglück, gleich zu Anfang des Krieges in französische Gefangenschaft zu geraten. Er ist jetzt wegen eines Lungenerleidens in Davos (Schweiz) interniert und schreibt an einen Märscherleber Freund: Hier in der Schweiz treffe ich zum erstenmal seit drei Jahren Frauen, die mich nicht anspießen und mit Rot bewerfen, wenn ich mich auf der Straße zeige. — Dazu das Gegenstück: Eine Landwirtsfrau aus der Umgegend macht mit dem bei ihr in der Landwirtschaft beschäftigten französischen Gefangenen in Märscherleben Einkäufe. Beide lehren in einem Gasthof ein, und der Franzose holt zum Frühstück zwei dicke mit Butter bestrichene und hoch mit Schinken belegte Brote hervor. — Weitere Bemerkungen sind überflüssig!

Eine Verlängerung der Sommerzeit? Um größere Kohlenersparnis herbeizuführen, wird vorgeschlagen, die „Sommerzeit“ über den 17. September hinaus zu belassen. Wie verlautet, sind auch die Behörden bereit, auf diesen Vorschlag einzugehen und den Uebergang zur regelrechten Zeit bis zum 1. Oktober hinauszuschieben. Ob dies tatsächlich geschieht, ist abzuwarten. — Die Eisenbahn scheint nicht damit zu rechnen, denn, wie mitgeteilt wird, wird am Montag, 17. September, früh 3 Uhr, bei der Eisenbahn die Winterzeit beginnen. Um die genannte Stunde sind alle öffentlichen und privaten Uhren um eine Stunde zurückzustellen.

Herabsetzung der Kartoffelhöchstpreise. Wie amtlich mitgeteilt wird, hat die Provinzialkartoffelstelle in Kassel auf Einpruch des Magistrats zu Frankfurt den Erzeugerhöchstpreis für Winterkartoffeln in der Provinz Hessen-Rhessien von 6 Mark auf 5,50 Mark herabgesetzt. Die Herabsetzung geschah mit Rücksicht auf die von der Reichskartoffelstelle festgesetzten Schnelligkeits- und Anfahrprämien für Erzeuger.

Veranlaßt durch vielfache Klagen über zu gute und reichliche Beföstigung der bei ländlichen Arbeitgebern beschäftigten Kriegsgefangenen hat der Militärpolizeimeister der Festung Mainz eine Bekanntmachung an die Arbeitgeber erlassen. Der Grundsatz: „Kein Kriegsgefangener darf besser und reichlicher ernährt werden wie ein Deutscher“ ist darin scharf zum Ausdruck gebracht. Zuwiderhandelnde Arbeitgeber werden zur Rechenschaft gezogen. Der Wortlaut der Bekanntmachung ist in den Amtsblättern und durch Anschlag veröffentlicht worden.

Trotzdem durch Kaiserliche Verordnung vom 23. 9. 14 (R. G. Bl. S. 425) alle gesetzlichen Vorschriften, die das Einfangen und Töten fremder Tauben gestatteten, für das Reichsgebiet aufgehoben sind, mehrten sich die Klagen über das Abschleichen von Tauben.

Die Militärpoststationen und die Taubenliebhabervereine sind durch dieses strafbare Verfahren auf die Dauer nicht in der Lage, den großen Bedarf des Feldheeres zu decken.

Auf die obige Verordnung wird deshalb aufmerksam gemacht.

Jeder, der eine Brieftaube abschleift, schädigt Heer und Vaterland.

Pflicht eines jeden Deutschen ist es, zu seiner Kenntnis gelangende Zuwiderhandlungen zur Anzeige zu bringen.

Die Pilzfrage. Die durch den Krieg veranlaßte Teuerung hat auch in Deutschland wohl überall die Aufmerksamkeit auf die bisher fast völlig unbeachtet gebliebenen, in anderen Ländern dagegen als Nahrungsmittel sehr geschätzten Pilze gelenkt, und Tausende, die vor dem Kriege von einer Verwendung von Pilzen in der Küche nichts wissen wollten, lassen sich jetzt das Sammeln von Pilzen angelegen sein. Namentlich in den Großstädten werden Pilze als Nahrungsmittel in immer steigendem Maße zur Verwendung gelangen und infolgedessen in erheblichem Umfang allmählich auch im Marktverkehr erscheinen. Es erhebt sich da die Frage, ob sämtliche, überhaupt eßbaren Pilzarten unbedingt zum Marktverkehr zugelassen werden können. Diese Frage muß vereint werden im Hinblick darauf, daß eine große Zahl von eßbaren Pilzen so wenig haltbar ist, daß sie unbedingt in den nächsten Stunden bereits zubereitet werden müssen. Zu Marktpilzen eignen sich nur Arten, die einigermaßen fest und daher mindestens 12—24 Stunden nach dem Sammeln noch verwendbar sind.

Es kann nicht dringend genug davor gewarnt werden, an das Sammeln der Pilze heranzugehen, ohne daß man vorher von sachkundiger Seite die notwendigen Belehrungen über die Unterscheidung der eßbaren Pilzarten von schädlichen empfangen hat. Diese Belehrung sollten in gegenwärtiger Zeit möglichst viele suchen. Gelegenheit dazu wird ja in bereits vielen Orten geboten oder kann auch durch Volksbildungsvereine unschwer veranlaßt werden. Dieselbe kann leicht in einer Weise erfolgen, daß sie für jedermann ohne irgendwie erhebliche Vorkenntnisse verständlich ist; durch einen einzigen Vortrag mit anschließender Führung in den Wald können die Teilnehmer in den Stand gesetzt werden, eine stättliche Zahl der verbreitetsten und ergiebigsten Pilzarten selbständig zu sammeln.

Düngemittel

für Herbstdüngung empfiehlt
„Ziss“ Düngergeschäft
Wiesbaden, Dogheimstr. 101.
Tel. 2108. Versand nach allen Stationen.

VIEHWOHL!

bestes Vieh-Streu- und Pulver gegen Ungeziefer bei Tieren. à Paket 80 Pfg. Bei: Drogerie Schmitt.

Die Schiefertafeln werden teneuer. Der Verband Deutscher Schiefertafelfabriken gibt bekannt, daß infolge der gestiegenen Unkosten und Rohstoffpreise für alle in Auftrage befindlichen und neu einlaufenden Aufträge ab 1. September d. J. ein Aufschlag von 25% auf die Verbandspreise berechnet wird.

Frankfurt. In der Gemartung von Groß-Frankfurt wurde auf Veranlassung der Kleingartenbauvereine mit Hilfe der Schulfugend die riesige Menge von 811 000 Kohlweizlingen gefangen und dafür die Summe von 3555 Mark bezahlt. Rechnet man von den gefangenen Schmetterlingen nur die Hälfte als Weibchen mit 400 000 Stück, die durchschnittlich 100 Eier gelegt hätten, so ist durch den Wegfall dieser Schmetterlinge die gewaltige Summe von 40 Millionen Raupen im Keime zerstört worden.

Katholischer Gottesdienst.

Mittwoch 6 1/2 Uhr Amt f. Maria Weillbacher geb. Klepper. 7 Uhr Amt f. Schultze Martin Dienst.
Donnerstag 6 1/2 Uhr 3. Seelenamt f. Phil. Diehl. 7 Uhr Segenmesse f. Joh. Paul Weillbacher u. Ehefrau.

Der Militärpolizeimeister der Festung Mainz hat eine Verfügung

„gegen zu reichliche Beföstigung der bei ländlichen Arbeitgebern beschäftigten Kriegsgefangenen“

erlassen.

Der Wortlaut ist in den Amtsblättern und durch Anschlag veröffentlicht worden.

Stellv. Generalkommando des 18. Armeekorps.
Gouvernement der Festung Mainz.

Gesunde Schweine mit hohem Schlachtgewicht!

erzielt man mit

Gesetzlich geschützt **Rassol** Gesetzlich geschützt

zur Aufzucht und Mast der

Schweine und Kälber

ein schnell und sicher wirkendes Mittel zur Hebung der Fresslust. „Rassol“ ist unentbehrlich für Schweine, die körperlich zurückgeblieben, Schweine, die nicht fressen wollen, Schweine, zur besseren Knochenbildung.

Rassol das beste Krampfmittel für Schweine.

Grosste Flasche: 3 Mk.

Apotheke Flörsheim am Main.

Kürbisse das Pfund 8 Pfennig

empfiehlt

Wilhelm Platt, Wickererstr.

Zur Einmachzeit

empfehle, solange Vorrat reicht, vorhandene Treibensware in

gebrauchsfertigen Pergamentverchlüssen mit eingnähter Schnur

äußerst praktisch und vorteilhaft.

Heinrich Dreisbach,

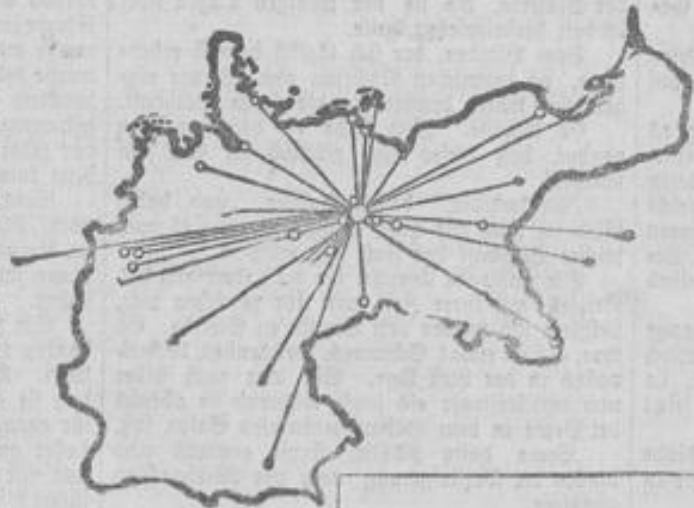
Rathhäuserstraße 6.

In allen Teilen Deutschlands

wird die

Berliner Abendpost

von mehr als 75 000 Lesern in 7500 Postorten ständig bezogen. Große, moderne Tageszeitung mit außerordentlich reichem Depeschen-Material und raschestem Nachrichtenendienst, illustrierte Kunst- und Zeitbilder, „Deutsches Heim“, „Kinderheim“, Kaufmanns- und wichtige Beilagen: „Gerichts-Saal“ und „Tägliches Handelsblatt“, für jeden, der ohne große Mehrkosten neben seinem Lokalblatt noch eine Großstadt-Zeitung halten will.



Ullstein & Co., Berlin S.W. 68

Man bestellt durch die Post oder Briefträger für monatlich 70 Pfennig die

BERLINER ABENDPOST

MIT JEDER NUMMER BEGINNT DAS ABONNEMENT AUF



DIE

Meggendorfer-Blätter München

PROBE-NUMMER GRATIS vom VERLAG MÜNCHEN